

Klage wegen Herstellung und Verwahrung von Sprengstoffen. Herr Freycinet und Herr Constant gaben ihre Zustimmung. Um 5 Uhr morgens waren alle Militärs verhaftet und die Bomben mit Beschlagnahme. Am selben Abend richtete Herr v. Mohrenheim, der russische Botschafter, an den Präseken einen Brief, der mit den Worten begann: „Sehr geehrter Herr, und ausgezeichnete Freund“, und worin er Herrn Lozë mit Wärme für den Dienst dankte, den er Russland erwiesen hatte. Herr Lozë, der einige Monate vorher das Großkreuz des heiligen Stanislaus erhalten hatte, bekam einige Tage später vom Zaren einen prachtvollen Kunstgegenstand.

Mit der zynischen Offenheit, wie damals, erweisen wohl die französischen Polizeibehörden nicht mehr von „Russland“, d. h. vom Zaren, belohnte „Dienste“. Aber hat auch, wie man anerkennen muß, Clemenceau selbst dieses Standalöse offizielle Zusammenarbeiten unterlagert, so dauert es doch, wie Burzows Beschuldigungen gegen die Herren Guichard und Hamard besagen, unter der Hand fort, und Jaurès' Vorhaben, die Regierung in der Kammer zu einer Aeußerung über diese Kooperation zu zwingen, ist von höchster Aktualität.

## Naturverwüstung.

Vielfach begegnet man in naturwissenschaftlichen Schriften bewegten Klagen über die zunehmende Waldverwüstung. Dabei ist nicht allein die Freude maßgebend, die jeder Naturfreund an dem Wald empfindet. Es kommen wichtige materielle Interessen, sogar Lebensinteressen für die Menschheit hinzu. Mit dem Verschwinden der reichen Waldbestände sind Länder, die im Altertum als fruchtbare, dicht bevölkerte Gegenden, als Kornkammer für die Großstädte berühmt waren, zu öden Steinwüsten geworden. Der Regen fällt dort selten, aber dann in verheerenden Güssen, die die dünnen Humusschichten wegsülen, statt sie zu befruchten. Wo der Wald auf den Bergen ausgerottet ist, wässen die durch den Sommerregen genährten Wildbäche ungeheure Stein- und Sandmassen herunter, die lachende Alpentäler verschütten. Wälder absehren und Dörfer verwüsten, deren Bewohner unschuldig daran sind, daß Eigennutz und Unverstand im Hochtal und Quellgebiet den Wald zerstört haben.

Eigennutz und Unverstand, weiter bringen die Autoren, die in beredten Worten diesen Jammer schildern, in die Ursachen nicht ein. Sie glauben wohl, daß es genügt, auf die Folgen hinzuweisen, um den Unverstand durch bessere Einsicht zu erziehen und seine Wirkung aufzuheben. Sie sehen nicht, daß es sich hier um eine Teilercheinung handelt, um eine einzige unter den vielen ähnlichen Wirkungen des Kapitalismus, der Produktionsweise, die die höchste Form der Profitgier darstellt.

Wie ist Frankreich zu dem waldbarmen Land geworden, das jährlich für hundert Millionen Franken Holz aus dem Ausland kommen lassen muß, und noch viel mehr ausgeben muß, um in den Alpen durch Aufforstung die schlimmsten Folgen der Entwaldung wieder gut zu machen? Unter dem alten Regime gab es dort viele Wälder als Staatsdomäne. Aber die Bourgeoisie, die in der französischen Revolution aus Ruher kam, sah in den Staatsforsten nur Mittel zur privaten Bereicherung. Drei Millionen Hektar Wald ließen die Spekulanten fallen, um aus Holz Gold zu machen. An die Zukunft dachten sie nicht, nur an den augenblicklichen Gewinn.

Dem Kapitalismus sind alle Naturschätze nichts als Gold. Je rascher er sie ausbeutet, um so stärker fließt der Goldstrom. Die Privatwirtschaft bewirkt, daß jeder einzelne möglichst viel Profit zu erhaschen sucht, ohne auch nur einen Augenblick an das Interesse der Gesamtheit, der Menschheit zu denken. Daher ist jedes wilde Tier, das einen Geldwert darstellt, jede wildwachsende Pflanze, die Profit liefert, sofort das Objekt eines Ausrottungswettkampfes. Die Elefanten in Afrika sind durch die systematische Jagd nach Elfenbein fast verschwunden. Nennlich steht es mit den Kautschubbäumen, die einer Raubwirtschaft zum Opfer fallen, bei der jeder nur Bäume vernichtet, aber keine neuen pflanzt. Aus Sibirien wird berichtet, daß die Pelztiere infolge der intensiven Jagd immer seltener werden und die kostbarsten Arten vielleicht bald ganz ausgestorben sein werden. In Canada werden ungeheure Urwälder niedergebrannt, nicht nur von Ansiedlern, die den Boden bebauen wollen, sondern von Prospektors, die nach Erzlagerstätten suchen und der besseren Uebersicht des Terrains wegen die Berg-

abhänge in nackte Felsen verwandeln. In Neuguinea wurde eine Aufräumung unter den Paradiesvögeln gehalten, um die Brunnstucht einer amerikanischen Militärbande zu befruchten. Die Modetollheiten, die als Verschwendungsform des Mehrwerts zum Kapitalismus gehören, haben schon zur Ausrottung seltener Tiere geführt; die Seewägel der Ostamerikanischen Küste sind nur durch strenges Eingreifen des Staates vor diesem Schicksal bewahrt geblieben. Diese Beispiele sind beliebig zu vermehren.

Sind aber die Pflanzen und Tiere nicht dazu da, vom Menschen für seine Zwecke gebraucht zu werden? Wir wollen hier die Frage der Erhaltung der Natur, so wie sie ohne das Eingreifen der Menschen sein würde, ganz außer acht lassen. Wir wissen, daß die Menschen nun einmal die Herren der Erde sind und die Natur zu ihren Zwecken völlig umzuwandeln. Wir sind zu unserm Leben ganz auf die Naturkräfte und die Naturschätze angewiesen; wir müssen sie gebrauchen und verbrauchen. Nicht um diese Tatsache handelt es sich hier, sondern um die Art und Weise, wie der Kapitalismus sie gebraucht.

Eine vernünftige Gesellschaftsordnung wird die ihr zur Verfügung stehenden Schätze der Natur in solcher Weise benutzen müssen, daß nicht mehr verbraucht wird, als wieder zugleich neu aufwächst, so daß die Gesellschaft nie ärmer wird und nur reicher werden kann. Eine abgeschlossene Wirtschaft, die einen Teil des zur Ausfaat bestimmten Getreides verzehrt, wird immer ärmer und muß schließlich unerschütterlich bankrott machen. In solcher Weise wirtschaftet aber der Kapitalismus. Er denkt nicht an die Zukunft, sondern lebt nur beim Augenblick. Unter der heutigen Wirtschaftsordnung ist die Natur nicht der Menschheit, sondern dem Kapital dienlich; nicht das Bedürfnis der Menschheit nach Kleidung, Nahrung und Kultur, sondern das Bedürfnis des Kapitals nach Profit, nach Gold befruchtet die Produktion. Die Naturschätze werden ausgebeutet, als wären die Vorräte unendlich und unerhöplich. In den üblen Folgen der Waldverwüstung für die Landwirtschaft, in der Ausrottung nützlicher Tiere und Pflanzen tritt die Endlichkeit der Vorräte als ein Bankrott dieser Wirtschaftsweise zutage. Als eine Anerkennung dieses Bankrotts ist es auch zu bezeichnen, wenn Roosevelt eine internationale Konferenz zusammenberufen will, die den Bestand der noch vorhandenen Naturschätze aufnehmen und Maßnahmen gegen ihre weitere Verschwendung treffen soll.

Natürlich ist dieser Plan selbst nur Humbug. Der Staat kann zwar vieles tun, um die ruchlose Ausrottung seltener Naturwesen zu verhindern. Aber der kapitalistische Staat ist immerhin nur ein trauriger Vertreter der Allgemeinheit der Menschen. Vor den wesentlichen Interessen des Kapitals muß er Halt machen.

Der Kapitalismus ist eine kopflose Wirtschaft, die ihre Taten nicht durch das Bewußtsein der Folgen regulieren kann. Darin allein liegt aber sein verwüstender Charakter nicht. Auch in früheren Jahrhunderten haben die Menschen kopflos draußlos gewirtschaftet, ohne an die Zukunft der ganzen Menschheit zu denken. Aber ihre Macht war gering; die Natur war so groß und gewaltig, daß sie mit ihren kleinen schwachen Hilfsmitteln nur ausnahmeweise Schaden darin anrichten konnten. Der Kapitalismus hat dagegen an die Stelle des Lokalbedarfs den Weltbedarf gesetzt und gewaltige technische Hilfsmittel zur Ausbeutung der Natur geschaffen. Dabei handelt es sich dann sofort um ungeheure Massen, die mit kolossalen Vernichtungsmitteln angegriffen und mit mächtigen Transportmitteln weggeschafft werden. Die Gesellschaft unter dem Kapitalismus ist einem mit Riesenkraft ausgestatteten vernunftlosen Körper zu vergleichen; während er seine Kraft immer gewaltiger entwickelt, verwüstet er zugleich in sinnloser Weise die Natur, in der und von der er lebt. Nur der Sozialismus, der diesem mächtigen Körper Bewußtsein und überlegtes Handeln beibringt, wird damit zugleich die Naturverwüstung durch eine vernünftige Wirtschaft ersehen.

## Der Schlächter der Kommune.

Der Tod des Generals Gallifet weckt die Erinnerung an die grauenhafte Henterrolle, die dieser Schlächter der Kommune in den Maitagen des Jahres 1871 in Paris spielte. In der Geschichte dieser großen Bewegung von Vissagaran wird sein Vorgehen folgendermaßen geschildert:

Keiner wußte was und wie; keiner hatte die Courage anzustimmen. Jeder macht sich über ihn lustig und sieht ihm vieles nach. Das weiß er auch ganz gut und nützt die Nachsicht der andern gehörig aus.

Der arme Weidmüller tut mir sehr leid. Schon eine Zeitlang ist er der Sünderboden der ganzen Kompagnie. Seitdem seinetwegen ein Gefreiter in Arrest gekommen ist, wird ihm jeder denkbare Schabernack angetan, wo es nur möglich ist. Beim Innendienst muß er die unsaubersten Arbeiten verrichten, vor den alten Mannschaften kann er sich kaum sehen lassen, ohne Prüffe zu bekommen, ohne daß die fürchterlichsten Drohungen an seinen harmlosen Schädel geschleudert werden. Der arme Mensch ist dabei noch auf seine Wohnung und die Militärkost angewiesen. Seine Mutter, eine alte Witwe, hat selbst zu kämpfen, daß sie sich durchbringt. Ich fühle mich zu dem armen Kerl hingezogen und rede ihm oft gut zu, wenn er gar zu betrübt seinen Kopf hängen läßt. Tränen kamen mir in die Augen, wie er kürzlich ein kleines Paket, das ihm die Mutter geschickt hatte, im Fensterwinkel austramte. Sorgfältig entzog er das fremden Blicken; damit ja kein anderer Rekrut Anlaß zu einer häßlichen Bemerkung über den Inhalt fände und ihm so seine Freude verringern könnte.

Einen Polen haben wir in unserer Kompagnie, einen gutmütigen Kerl, der von allen bespöttelt wird wegen seiner unbedingten Aussprache. Sein einziger Trost ist seine Liebste in der Ferne, die ihm ab und zu ein Lebenszeichen schickt. Mich interessiert er sehr, und ich unterhalte mich oft mit ihm. Bis jetzt hatte ich wenig Glück. Hans alle betrachtet er mit einem durch nichts zu erschlitternden Mißtrauen. Hinter seinen vorstehenden Badenrocken und seiner mit starken Frauen bewachsenen Stirn-

Wenn die Erschießungen in Masse vorgenommen wurden, so kann man daraus einen Schluß auf die Verhaftungen ziehen. Es war eine wilde Razzia. Männer, Weiber, Kinder, Parlier, Provinzbewohner, Ausländer, Indifferente, ein Mißgeschick von Menschen jeden Geschlechts und Alters, aller Parteien und aller Stände. Man hob sämtliche Mieter eines Hauses, sämtliche Bewohner einer Straße in Masse auf. Ein Verdacht, ein Wort, eine zweifelhafte Haltung reichten hin, daß man von den Soldaten festgenommen wurde. Solcher Weise brachten sie vom 21. auf den 30. Mai vierzigtausend Personen zusammen.

Diese Gefangenen wurden in langen Reihen aufgestellt, bald frei, bald wie im Juni 1848 mit Stricken so zusammengebunden, daß sie nur einen einzigen Klumpen bildeten. Wer sich zu gehen weigerte, wurde mit dem Bajonett gestochen und wenn er sich widerlegte, auf der Stelle erschossen, zuweilen auch an einen Pferdebesen gebunden. Vor den Kirchen der reichen Viertel zwang man die Gefangenen, mit entblößtem Haupte unter einem elenden Schwarm von Lakaien, Stauern und Dirnen niederzuknien, die aus einem Hals schrien: „Zum Tod! Zum Tod! Nicht weiter mit ihnen! Erschießt sie auf der Stelle!“ Auf den einstigen Feldern wollten sie die Reihen durchbrechen und Blut kosten.

Diese Gefangenenreihe wurden nach Versailles dirigiert. Gallifet erwartete sie in La Muette. In der Stadt führte er die Plüge und machte unter den Fenstern der aristokratischen Klubs Halt, um die Hurrarufe und Beifallsbezeugungen in Empfang zu nehmen. An den Toren von Paris erhob er seinen Rechten; er ging die Reihen durch und sagte zu diesem und jenem mit seiner hungrigen Volksmiene: „Sie sehen intelligent aus; treten Sie heraus.“ — „Sie haben eine Uhr,“ sagte er zu einem andern, „Sie müssen ein Beamter der Kommune gewesen sein,“ und er stellte ihn auf die Seite.

Als er die entsprechende Zahl beisammen hatte, ließ er alle stehenden Fußes erschließen. Der Korrespondent der Daily News, der in eine Razzia verwickelt wurde und, wiewohl man ihn reklamierte, die Kolonne bis La Muette begleiten mußte, berichtet den Vorgang einer dieser Razzien:

„In der Avenue Urich machte die Kolonne Halt und die Gefangenen wurden in vier oder fünf Reihen auf der Landstraße aufgestellt. Der General Marquis von Gallifet, der uns mit seinem Generalstab vorangeritten war, stieg vom Pferd und begann seine Inspektion zur Linken hart in meiner Nähe. — Er ging langsam, musterte die Reihen, wie bei einer Revue, rührte einen Gefangenen an der Schulter an oder gab ihm Befehl, nach hinten zu treten. Das so ausgewählte Individuum wurde häufig ohne anderes Verhör in die Mitte der Straße geführt, wo sich bald eine zweite Kolonne bildete. — Diese begriffen wohl, daß ihre letzte Stunde geschlagen hatte und es war schauerlich interessant, ihre Haltung zu beobachten. Der eine, verwundet, mit bluttriefendem Heide, setzte sich auf die Straße und heulte vor Schmerz. — Andre weinten still. Zwei Soldaten, vermeintliche Defektoren, beschwerten die andern Gefangenen zu sagen, ob sie sie in ihren Reihen gesehen hätten. Mehrere lächelten trocken. — Welch grauenvolles Schauspiel, einen Menschen so seinen Mitgeschöpfen entreißen und ohne jede Prozedur maffaktieren zu sehen! — Ein paar Schritte von mir begehnete ein berittener Offizier dem Marquis de Gallifet einen Mann und eine Frau, die ich weiß nicht welches Vergehens schuldig sein sollten. Die Frau stürzte aus den Reiben, warf sich auf die Seite und flehte mit ausgestreckten Armen um Mitleid, indem sie in den traglichsten Ausdrücken ihre Unschuld beteuerte. Der General betrachtete sie eine Zeitlang und sagte dann mit der vollkommensten Teilnahmslosigkeit: „Madame, ich habe alle Theater von Paris besucht, es verlohnt sich nicht, Komödie zu spielen.“ Ich folgte dem General, noch immer als Gefangener, aber unter der Eskorte zweier berittener Jäger, und suchte mir darüber Klar zu werden, was ihn bei seiner Auswahl leiten könne. Ich bemerkte, daß es nicht gut war, auffallend größer, schmugler, reinklicher, älter oder häßlicher zu sein, als der Nachbar. Ein Individuum dankte es namentlich seiner eingelagerten Nase, daß es von den Leiden dieser Welt erlöst wurde. — Nachdem der General auf diese Weise hundert Stille Gefangener ausgewählt hatte, wurde ein Exekutionspeloton gebildet und die Kolonne setzte sich wieder in Marsch. Einige Minuten später vernahmen wir Salven hinter uns, die eine Viertelstunde anhielten. Es war die summarische Hinrichtung dieser Unglücklichen.“

Am Sonntag, den 28. Mai, sagte Gallifet: „Alle Weibhaargen sollen aus den Reihen treten.“ Hunderttief Gefangene traten vor. „Ihr,“ fuhr Gallifet fort, „Ihr habt den Juni 1848 gesehen, ihr seid noch schuldiger als die andern.“ Und er ließ ihre Leichen in die Bestattungsgräben stürzen.

Mit diesem blutigen Scheusal sah Millerand bekanntlich im Ministerium, um die Republik zu retten. An der Bahre dieses Mannes hat auch Wilhelm II, einen Kranz niederlegen lassen.

## Gewerkschaftsbewegung.

### Organisationsjubiläum des Steinarbeiterverbandes.

Am 6. Juli waren es 25 Jahre, daß die Organisation der Steinarbeiter sich eine zentralistische Form gab. Noch während des Sozialistengesetzes, das die letzten Reste des früheren Steinmehereins vernichtete, im Jahre 1884, traten in Halle a. S. 22 Delegierte zusammen, um die

vermute ich viel stummes Weh, das er in unterwürfig gezogenen Gesichtszügen zu verbergen sucht. Seit einigen Tagen scheint er mir noch eingeschüchterter als sonst, und ängstlich geht er allen Fragen aus dem Wege.

Eben höre ich das erste Zapfenkreischsignal. Ich muß nun schliefen. Seit unsrer Rückkehr vom Ausgang bis jetzt habe ich geschrieben. Bin ganz überrascht, daß es schon so spät ist. Hab also keine Sorge um mich und schreibe mir recht bald. Dein Veit.“

Einer Wetterwolke gleich lagerte auf allen Rekruten während der siebenten Woche ihrer Dienstzeit eine niedergetrückte Stimmung. Der tägliche Dienst nahm wie bisher seinen gewöhnlichen Fortgang. Der lärmende Verkehr in der Kaserne war der gleiche, bloß an den Gesichtern der Rekruten sah man die bei dem monotonen Einerlei des Kasernenlebens bis zum höchsten Stadium entwickelte Anlust zu allem. Hatten es die Unteroffiziere den neuen Rekruten gegenüber während der Anfangszeit nicht an gewisser Nachsicht fehlen lassen, so brachte es der Dienst mit sich, daß die Behandlung immer militärischer und strenger wurde. Das Verhältnis zu den Vorgesetzten wurde immer gespannter. Alles das wirkte auf die Rekruten ein.

Auch auf Volter wirkte dies alles verstimmend. Schwermüder als sonst tat er seinen Dienst. Müde und mühsam kletterte er am Abend nach dem Zapfenkreisch auf sein Lager. Dort war er wenigstens ungestört. Wenn er auch schlecht schlief und in der Nacht oft aufwachte, so hörte und sah er doch auf Stunden von dem unheimlichen Getriebe nichts. Von früh an sehnte er schon wieder den kommenden Abend herbei.

Keiner wußte was und wie; keiner hatte die Courage anzustimmen.

„Wenn ihr Kerle nicht sofort singt, wie ichs befehle, gehtet mir gleich wieder zurück und exerzieret noch ein paar Stunden!“

Alle wurden durch diese Drohung nur eingeschüchtert oder erbittert und sangen erst recht nicht.

Die ganze Kompagnie kehrt! Marsch Marsch! Und zurück ging im Galopp auf den Exerzierplatz. Dort angekommen, rief er: „Kehrt! Marsch! Nun will ich doch mal sehen, ob ihr singen werdet oder nicht. Und wenn wir bis heute abend hier auf und ab marschieren, es geht nicht eher heim, bis gesungen ist.“

Nun ging's los. Jeder brüllte mit gleichen Gedanken:

Soldaten sein schön, ja das muß man gestehn!  
Sie leuchten von fern, sie funkeln wie Sterne!  
Soldaten sein schön usw.

„Seht ihr, wie das schön geht!“ rief der Leutnant. „Ich werds euch schon beibringen!“

Wir Rekruten lernen uns immer näher kennen. In dem erzwungenen Zusammenleben haben wir uns mittlerweile aneinander gewöhnt. Die guten Kerle zeigen sich bald als solche. Der Grestker aus dem Elsaß, der schon wegen seines Dialekts allgemein als Wackes bezeichnet wird, versucht hier, in Unsauberkeit weiter zu schwelgen. Ein unglaublicher Schmierfink ist das! Zum Ergötzen der andern gibt er sich als Maurer aus und behauptet, viel Geld verdient zu haben. Das Innere seines Spinds hat ständig das Aussehen einer Kumpelkammer, und bei allen außerdienstlichen Arbeiten trägt er eine kurze Pfeife im Mund, die die Bezeichnung „Stinkfloben“ von den Kameraden genießt, und einen verächtlichen Quack verbreitet, nach dem die Qualität des